Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 17

Artikel: Fahrt ohne Ziel [Fortsetzung]

Autor: Poltzer, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636447

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fahrt ohne Ziel

Roman von Andreas Poltzer

Copiryght by: Horn-Verlag. Berlin W 35

Ich suchte Widerstand bei meiner Vernunft. Und erneut freute es mich, daß wir im Dunkeln standen. Nicht nur Milica war es verwehrt, mein Gesicht zu sehen, auch ich konnte nicht in ihr Antlitz schauen und geriet nicht in Versuchung, seinem eigenartigen Reiz zu erliegen. Meine Stimme klang mit Abssicht hart, als ich sagte: "Fräulein Vorgholm, Sie schulden mir eine Anzahl Erklärungen!"

Statt einer Untwort ergriff sie meine Hände und drückte fie. "Ich danke Ihnen!" fagte fie leife.

Wofür dantte fie?

Für mein Einlenken bei der Auseinandersetzung mit Lawrence? Oder glaubte sie etwa, daß ich nun folgsam und ohne Ausbegehren die mir zugedachte Kolle zu Ende spielen werde? Als hätte sie erraten, was in mir vorging, sagte sie: "Sie sollen jede Auskunft von mir erhalten..."

Ihre förperliche Nähe, ihre Stimme entwaffneten mich erneut. Bergebens versuchte ich, das auftommende zärtliche Gefühl zu befämpfen.

"Es ist Ihnen also gelungen, mich zu verhindern, daß ich Bolton helse, den geraubten Schatz zu finden ..." sagte ich bitter.

"Ich wollte nur eines verhindern: daß Sie die Frau finden!"

"Ich verstehe nicht, wie gerade Sie es wünschen können, daß der Raub seinem rechtmäßigen Besitzer nicht wiedererstattet wird?!"

"Kein Mensch wünscht das mehr als ich!" beteuerte sie "Und trozdem suchen Sie zu verhindern, daß Bolton die Frau sindet?"

"Sie hat den Schatz nicht, bitte, glauben Sie es mir! Sie ift unschuldig . . . "

"Unschuldig?" rief ich steptisch. "Warum in Gottes Namen wollen Sie dann nicht, daß die Frau vor eine Behörde tritt und über ihre Beziehungen zu Williams aussagt...?"

Sie schwieg.

"Fräusein Borgholm, ich kann doch nicht glauben, daß Ihnen das Gefühl für Gerechtigkeit völlig fehlt!" drang ich in sie ein. "Ich will nicht nach dem Grunde fragen, der Sie bewegt, die Unbekannte in Schutz zu nehmen. Aber wenn die Frau wirklich schuldlos ist, hat sie kein Gericht zu fürchten..."

Gericht und Gerechtigkeit sind nicht immer dasselbe", sagte Milica leife.

Auf diesen sophistischen Einwand konnte ich zunächst nichts ermidern

"Ihr Onkel ist in die Sache eingeweiht?" fragte ich.

"Nur zum Teil. Jedenfalls war es ausschließlich meine Idee, Sie auf dem Schiff zu behalten ... Der Einfall fam mir in meiner Berzweiflung. Ich mußte es unter allen Umständen verhindern, daß Sie und Bolton die Frau finden. Als Lawrence um vier Uhr morgens mit der Nachricht fam, daß die Pacht sofort in See stechen sollte, sah ich eine Fügung des Schicksals darin. Ich beschloß, Sie mit auf die Reise zu nehmen. Die übrigen Gäste wurden geweckt und an Land gebracht. Sie vermißten Sie gar nicht. Uebrigens hätte man ihnen erklärt, Sie hätten das Schiff schon früher verlassen..."

Milica schwieg. Bielleicht erwartete sie, daß ich nach ihrem Geständnis aufbrausen würde.

Ich fragte: "Die Wettfahrt nach Beirut ist also nicht ersfunden?"

"Nein, — Lawrence hat mit dem Herzog von Salisburn tatsächlich eine Wette abgeschlossen ..."

"Und weiß Ihr Onfel jest, warum ich auf der Pacht bin?"

"Ja...", sagte Milica leise. "Damit wollen Sie sagen, daß er Ihren Entschluß billigt...", forschte ich weiter.

Diesmal erhielt ich keine Antwort.

Ich sagte: "Wissen Sie, Fräulein Borgholm, mein erfter Gedanke war, daß Sie ebenfalls Jagd auf die Schäße des Maharadschas machen und darum es zu verhindern suchen, daß Bolton mit meiner Hisse die Komplizin von Williams sindet. Aber daran glaube ich jett nicht mehr, daß Sie es auf die Belohnung der Versicherungsgesellschaft abgesehen haben. Wenn Sie nur jene Frau vor dem Entdecktwerden schüßen wollen, warum haben Sie sie nicht einsach gewarnt? Dann wäre doch meine Entführung wirklich nicht notwendig gewesen!"

Ein faum hörbarer Seufzer entrang sich Milicas Kehle. Dann sagte sie: "Es war mir nicht möglich . . . ich weiß ja gar nicht, wo die Frau sich aufhält. Nur soviel weiß ich, daß sie an die Kiviera reisen wollte. Und deshalb bin ich von Berlin sofort hinunter an die Kiviera gefahren, noch zumal mein Onkel mich in Monte Carlo mit seiner Pacht erwartete. Als ich von Ihnen hörte, daß Sie ebenfalls jene Frau suchten, da faßte ich in meiner Berzweissung jenen Plan . . . "

Milica sprach den Satz nicht zu Ende. Ich aber stellte die Frage, die mir seit langem auf den Lippen lag: "Fräulein Borgholm, wer ist die Unbekannte?"

Es herrschte Stille.

Dann schlug die Schiffsglode an Eine halbe Stunde war seit dem Anfang unserer Unterredung verronnen. Milica antwortete noch immer nicht.

Ich wiederholte nur: "Wer ist die Frau?" Milica slüsterte: "Weine... Mutter!"

9. Rapitel.

Die Nacht "Milica" hatte das Gestade von Tunis bereits passiert und steuerte auf Malta zu.

Während der ganzen Zeit hatte ungetrübt schönes Wetter geherrscht, und alles an Bord war guter Laune. Bis auf Milica und mich.

Die Mannschaft des Schiffes hatte wenig zu tun und lag, soweit sie Freiwache hatte, auf dem Borderdeck oder vertrieb sich die Zeit in ihrer Unterkunft. Die Offiziere verrichteten ihren Dienst, wenn sie nicht gerade mit Lawrence endlose Brigdepartien spielten.

Der Millionär war besonders aufgeräumt. Die "Milica" hatte bisher die Fahrt in Refordzeit zurückgelegt. Wenn nichts dazwischen kam, war die Wette so gut wie gewonnen.

Nebenbei hatte der Schiffseigner großes Glück im Spiel: er hatte seinen Offizieren bereits bedeutende Summen abgeknöpft. Die drei Männer ließ der Berlust kühl, wußten sie doch, daß nach Beendigung der Fahrt Lawrence jedem von ihnen ein Kuvert überreichen würde, das ihren nach obenaufgerundeten "Berlust" enthielt.

Seit der Nacht, da ich erfahren hatte, daß die von Bolton gesuchte Frau Milicas Mutter war, herrschte zwischen mir und dem jungen Mädchen etwas wie ein heimliches Bündnis. Zum Teil noch in jener Nacht und an den folgenden Tagen ersuhr ich das Schicksal von Milicas Mutter.

Milicas Mutter war als Halbwüchsige mit ihren Eltern — der Bater war ein ehrsamer Flickschuster — aus irgendeinem dalmatischen Rest nach den Bereinigten Staaten ausgewandert. Als Borgholm, der leitender Ingenieur eines großen Industries unternehmens war, seine zukünstige Frau kennen lernte, arbeitete das blutjunge, sehr schöne Mädchen in seiner Fabrik. Der Ingenieur verliebte sich auf den ersten Blick in die kleine Arbeiterin. Seine Liebe siegte über alle Bedenken, und er heiratete die kaum siebzehnjährige blondhaarige Dalmatinerin.

Die ersten Jahre ihrer Ehe waren glücklich. Mit weniger als achtzehn Jahren wurde die junge Frau Mutter. Milica war bereits im vierten Lebensjahr, als die Ehe der Eltern in die Brüche ging. Da die Mutter als der schuldige Teil erkannt wurde, blieb Milica bei ihrem Bater.

Oberflächliche Betrachter griffen damals nach der abgedroschenen Phrase vom "beißen Blut", um die Wandlung der

Fortsetzung auf Seite 401.

Rembrandt im Berner Kunstmuseum

18. April bis 30. Mai 1937

Am letzten Samstag wurde im Berner Kunstmuseum die weltberühmte Sammlung des Herr J. de Bruyn (Kembrandt-Radierungen) einem weitern Publifum als Rembrandt-Ausstellung zugänglich gemacht. Die Bernissage gestaltete sich zu einer großen Feier, an der so ziemlich alles teilnahm, was sür Kunst sich interessert. Den Festakt, der im großen Hodlersfaal stattsand, eröffnete namens der Behörden Herr Regierungsrat Dr. Rudolf. Er fand herzliche Worte des Dankes an den Sammler für seine Bereitwilligkeit, diese einzigartigen Schäße auch andern Kunstsreunden zu vermitteln und zugängslich gemacht zu haben. Dabei sind wir Berner die ersten Schweizer, die eine solche Chrung erseben dursten, während die Ausstellung bereits in Paris und Amsterdam berechtigtes Aufsehen erregte.

Dann richtete der Sammler de Brunn selbst einige Worte an die Gäste, erzählend, wie er zum Sammler wurde und wie das Glück ihm hold gewesen. Dabei sagte er, sich auf die Worte des Dankes beziehend, daß es ihm selbst eine ungemein große Freude wäre, sein Rembrandtwerf selber einmal in seiner zweiten Heimat richtig gehängt bewundern zu können und im übrigen betonte er, daß er nur hoffe, daß der Fachmann und Liebhaber beim eindringenden Studium etwas Unregungen empfange.

Ungewöhnliches Interesse fand dann die Führung durch die Ausstellung, wobei sich Herr de Brunn als außergewöhnlicher Rembrandt-Kenner entpuppte, als Mensch, der den Künstler in all seinen Phasen kennt und ungemein schätzt, und ihn uns durch seine Ersäuterungen auch technischer Natur näher brachte. Seine Ausssührungen fanden großen Beisall und nun wollen wir nur hoffen, daß diese einmalige Ausstellung, die übrigens bis zum 30. Mai dauern wird, von recht viesen Kunstsreunden besichtigt werden wird. Sie ist eine Einmalige, da keine Sammlung der Welt um Kadierwerke Kembrandts umfangreischer und besser ausgewählt ist und das zum Teil in Blättern in verschiedenen Zuständen, die uns auch die Arbeitsweise des Künstlers vermitteln.

Es ift der Direktion des Kunstmuseums gelungen, zwei Gemälde des Künstlers zu gewinnen, das Porträt der ersten Gemahlin Rembrandts, Saskia, und ein Selbstbildnis aus der reisen Zeit. Beide Gemälde sind hervorragende Leistungen des Weisters.

("Fahrt ohne Ziel", Fortsetzung.)

jungen Dalmatinerin zu erklären. Doch war weder dies noch eine angeborene Leichtfertigkeit das treibende Motiv. Vielmehr war die junge Frau unter den unheilvollen Einfluß eines Mannes geraten, den sie eines Tages in der Gesellschaft kennengelernt hatte! Es war Kobert Williams.

Wahrscheinlich fiel der Beginn von Williams Verbrecherlaufdahn in jene Zeit, da die Scheidung zwischen Milicas Eltern ausgesprochen wurde. Williams, der es verstand, die amerikanischen Kriminalbehörden viele Jahre lang zu narren, war ein außerordentlich vorsichtiger Mann. Er brachte seine Gefährtin nach Philadelphia, wo Milicas Mutter in den folgenden Jahren in größter Abgeschiedenheit lebte. Williams verstand es, seine häusigen Besuche in Philadelphia vor jedermann zu verbergen.

Mrs. Negri, diesen Namen hatte Frau Borgholm nach ihrer Scheidung angenommen, hatte keine Ahnung von Williams dunkler Existenz. Sie glaubte dem Manne alles, was dieser ihr zu glauben gab, und sie forschte nie nach, wovon Williams sein äußerst kostspieliges Leben bestritt.

Sie selbst blieb anspruchslos, obgleich Williams ihr immer wieder große Summen aufzudrängen versuchte. Ihr kleines, gemütliches Heim in einem Vororte Philadelphias diente Williams als Zuflucht und Erholungsstätte, wenn er nach einem neuem gefährlichen Coup, was Mrs. Negri natürlich nicht ahnte, bei ihr unerwartet auftauchte.

In Milicas Mutter war die Sehnsucht nach ihrer Tochter nie erstorben. Doch sie hatte sich stets bezwungen und nicht versucht sich Milica zu nähern. Diese Bedingung war ihr von ihrem früheren Manne bereits bei der Scheidung gestellt worden. Erst als sie durch einen Zusall vom Ableben Borgholms Kenntnis erhielt, brach sie das ihm gegebene Wort.

Milica war bereits ein erwachsenes Mädchen, als die totgeglaubte Mutter auftauchte. Milica nahm die Mutter mit offenen Armen auf.

Doch diese verschwand, wie sie gekommen war. Ergebnissos sorschte Milica nach ihr. Erst zwei Jahre später sah sie die Mutter unerwartet wieder. Das war kurz bevor Mrs. Negri auf Geheiß von Williams die Reise nach Europa antrat. Der Grund dieses Besuches war die erschütternde Beichte: Milicas Mutter gestand, welchen Beruf Williams in Wirklichkeit ausübte.

Milica fonnte mir nicht sagen, ob ihre Mutter durch irgendeinen Zufall selbst hinter das Geheimnis Williams gefommen war, oder ob dieser sie freiwillig eingeweiht hatte.

Obschon Williams' Entlarvung Mrs. Negri ebenso erschütterte wie entsetze, kam ihr nicht einmal in den Sinn, Williams zu verlassen. Dazu liebte sie ihn zu sehr. Sie war und blieb jederzeit ein williges Werkzeug in Williams' Händen.

Milica sette alles daran, die Mutter zu überreden, Williams zu verlassen. Um dem Drängen der Tochter zu entz gehen, schiffte sich Mrs. Negri Hals über Kopf nach Europa ein. Doch Milica war sest entschlossen, die Mutter zu retten.

Sie reiste auf der Nacht ihres Onkels ihrer Mutter nach Europa nach. Sie traf Mrs. Negri in der Schweiz, wo sie auf Williams wartete, der noch in den Staaten war und nach-kommen wollte.

Bielleicht weil Mrs. Negri dem unheilvollen Einfluß von Williams jeht nicht unvermittelt ausgeseht war, hatte Milica diesmal mehr Glück. Die Mutter versprach ihr, Williams seinem verdienten Schicksal zu überlassen und an irgendeinem versteckten Orte des Südens Zuslucht zu suchen.

Aber eine einzige Zeile von Williams, der inzwischen nach Deutschland gekommen war, genügte, Mrs. Ngri alle Vorsätze und das der Tochter gegebene Versprechen vergessen zu lassen. Sie reiste sofort ab.

Milica reiste ihr nach. Ihre Spur führte zuerst nach Münschen und von dort nach Berlin.

Während Milica in den Berliner Hotels nach dem Berbleib ihrer Mutter forschte, begegnete sie dem Baare auf der Straße

Da Milica ahnte, daß ihre Mutter und Williams vorsichtshalber sich gleich wieder trennen würden, beschloß sie, der Mutter zu folgen. Doch sie mußte unbedingt auch Williams' Aufenthalt erfahren, denn sie war entschlossen, ihn aufzusuchen und durch Drohungen zu zwingen, daß er ihre Mutter aufgebe. Da sie damit rechnete, daß die Mutter, die jest wieder ganz unter dem Einslusse von Williams stand, dessen Unterschlupf nicht verraten würde, beauftragte sie mich, Williams zu folgen.

Milica aber ging Mrs. Negri nach ung sprach fie noch auf der Straße an.

Die Mutter war von der unerwarteten Begegnung mehr erschrocken als erfreut. Sie flehte Milica an, sie ihrem Schicksal überlassen und ihre Wege nicht zu freuzen. Milica, verzweiselt und hilflos der hartnäckigen Beigerung ihrer Mutter gegenüberstehend, verließ sie unter Tränen.

Als die Abendblätter den rätselhaften Tod des unbekannten Fahrgastes der Taxe meldeten, erkannte Wilica nach der Beschreibung in dem Toten Williams. Sie eilte sosort zur Mutter

Milica verschwieg mir, wie Mrs. Negri die Nachricht von Williams' Tod aufgenommen hatte. Zweifellos muß sie der unerwartete Tod des Mannes, mit dem sie zwanzig Jahre gemeinsam verbracht hatte, und den sie, selbst, als sie schon

wußte, wer er in Wirklichkeit war, immer noch liebte, furchtbar erschüttert haben.

Milica aber dankte dem Schickfal für diese Lösung. Nun war ihre Mutter frei und konnte ein neues Leben beginnen. Mrs. Negri war erst zweiundvierzig Jahre alt und sah, wie ich mich selbst hatte überzeugen können, nicht einmal nach fünstunddreißig aus.

Als ich dies alles erfahren hatte, fagte ich zu Milica, daß ich es nicht verstände, warum Mrs. Negri die Behörden zu scheuen brauche. Soweit ich es nach dem Gehörten beurteilen vermöge, habe sie nichts Strafbares begangen.

Nun berichtete mir Milica nach kurzem Zögern, daß Mrs. Negri es gewesen sei, die — völlig ahnungslos — den geraubten Schatz nach Europa gebracht hatte. In München erst habe ihr Williams die Juwelen, die sich in den raffinierten Berstecken einiger Schranktoffer befanden, abgenommen. Woher die Juwelen stammten, habe sie nie ersahren.

Mrs. Negri war zwei Tage nach Williams Tode abgereift, ohne von Milica Abschied zu nehmen. Milica wußte nur, daß sie die Absicht hatte, nach der Riviera zu fahren.

Wie es dem Detektiv Bolton gelungen war, dies ebenfalls zu erfahren, blieb Milica wie mir rätselhaft, — zumal er wie zweifellos feststand — die Identität von Mrs. Negri nicht fannte.

Wich interessierte es natürlich, wie weit J. B. Lawrence in die ganze Angelegenheit eingeweiht war. Doch darüber gab Milica nur zögernd und wortfarg Auskunft. Auch sonst wurde Wilica sofort äußerst zurückhaltend, kam die Rede auf Lawrence. Ich hatte nicht den geringsten Anlaß, an der Wahrheit der Geschichte von Mrs. Negri, wie ich sie aus dem Munde Milicas vernommen hatte, Zweisel zu hegen.

10. Rapitel.

Die Fahrt auf der Nacht gab mir genügend Gelegenheit, meine Zukunft zu überdenken. Ich wollte sofort nach der Ankunft in Beirut nach Nizza zurücklehren, um Bolton die erhaltenen und durch nichts verdienten fünftausend Mark zurückzugeben. Was aber dann werden sollte, war mir in keiner Weise klar.

Denn ich war nach wie vor entschlossen, Mariannes Hilfe nicht in Anspruch zu nehmen.

Wenn ich mit einem bangen Gefühl an die Stunde dachte, da ich die Luxusnacht endgültig verlassen würde, so war dies indes nicht etwa, weil ich vor meiner unsicheren Zukunst zurückschreckte. Ich war jung und die auf meinen etwas behinzberten Arm gesund und fürchtete keine Arbeit.

Alber der Gedanke, für immer von Milica Abschied zu nehmen, erfüllte mich mit Traurigkeit. Die Frage, ob ich in sie verliebt sei verscheuchte ich gewaltsam. Sicher war, daß Milica bereits bei unserer ersten Begegnung einen unverwischbaren Eindruck auf mich gemacht hatte.

Das enge Zusammenleben auf einem so verhältnismäßig kleinen Raume und noch mehr das gemeinsame Geheimnis brachte sie mir noch beträchtlich näher. Was mich jedoch am meisten beunruhigte, war der Umstand, daß ich zu merken wähnte, daß ich auch Milica nicht gleichgültig war. Dagegen versuchte ich mir einzureden, daß das zärtliche Schwingen in ihrer Stimme, ein zufällig erhaschter seltsamer Blick, der mich selig erschauern ließ, dann wieder plößlich eine völlig undegründete Schrofsheit und ein fast seindseliges Benehmen, nichts anderes waren, als die Launen einer verwöhnten, sich langweisenden Willionärstochter.

So fam es, daß ich mit recht zwiespältigen Gefühlen das Ende der Fahrt erwartete.

Lawrence fümmerte sich wenig um mich. Bon dem Augenblick an, da er erfahren hatte, daß ich als Brigdepartner nicht in Betracht fam, war ich für ihn ohne Interesse. Ich war überzeugt, daß der Willionär sich nur um das Spiel, das Essen und das Trinken kümmerte.

Ehe noch 24 Stunden vergingen, follte ich eines andern belehrt werden.

Wir hatten Walta passiert und sichteten gerade einen großen Passagierdampser, der von Aegypten kommend, Sizilien zusteuerte, als Lawrence plöglich an Deck erschien. Wilica und ich standen an der Keeling und blickten auf das sich sanst fräuselnde, tiefblaue Weer, auf dem der Dampser immer kleiner wurde. Ich weiß nicht, wie es kam, aber plöglich hatte ich Wilicas Hand ergriffen.

Sie erwiderte meinen Druck. Als uns die rauhe Stimme Lawrences aufschreckte, standen wir dicht beisammen und Misses Kopf war leicht an meine Schulter gelehnt.

Der Millionar betrachtete uns mit einem sonderbaren Blick. Doch er sagte nichts.

Beim Diner war er merkwürdig aufgeräumt. Ich konnte mich, wenn er mich manchmal verstohlen und, wie mir schien, ein wenig ironisch ansah, eines peinlichen Gefühls nicht erwehren. Fortsetung folgt.

Weltwochenschau

"Programmatisch" und "automatisch"

Man wird in der nächsten Zeit noch allerlei neue Programme, Richtlinien und Pläne kennen lernen, die sich alle mit den brennenden Problemen unserer Gegenwart befassen, und das Borhandensein verschiedener "Sofort-Programme" beweist, wie weit die Einsicht gediehen, daß man etwas tun müßse... aber auch, daß man etwas tun fönne. Das ist ja die Boraussetzung der Boraussetzungen: Der Glaube an die Möglichsteit der Heilung, und man konstatiert mit Freuden, wieviel selsten er die Stimmen geworden, die alles, einsach alles vom Gehenlassen, von den Berhältnissen, die sich selbst heilen und regulieren werden, erwarten.

Das neu bekannt gewordene Sofortprogramm der Freisinnigen leidet nicht an übertriebener Neuheit. Zunächst das "Sofort". Es hat als Voraussetzung die "Verwertung der Ergebnisse der Beratungen der wirtschaftlichen Expertenkommiffion des Bundes" (diese Genitive!). Hoffentlich werden die Ergebnisse sehr rasch bekannt, sonst wird aus dem Sofort ein fehr gedehntes "Nach und nach". Borausgesett, die Erpertenfommiffion fomme zu raschen Schlüffen, wird die Partei Borschläge machen, einmal zur Weiterführung Rampfes gegen die Arbeitslofigkeit. Und wie? Durch Anregung der Bautätigkeit und vermehrte zusätliche Arbeitsbeschaffung. Es fehlt jedoch nicht an einem bremsenden "Aber": Anregung und Beschaffung sollen "den Notwendigkeiten" Rechnung tragen". Der Streit, wie weit diese Notwendigkeiten gehen, kann demnach alsobald entbrennen. Denn ficher wird auf der Linken über die Ausdehnung der Notwendigkeit eine andere Ansicht bestehen als auf der Rechten.

Bunft 2 und 3: Preisüberwachung und Berhinderung ungerechtfertigter Berteuerung der Lebenshaltung und ... Rückfehrzuvermehrter wirtschaftlicher Freiheit. Jedenfalls beschränkt die Preisüberwachung gewisse besonders gewünschte wirtschaftliche Freiheiten!

Bunkt 5, 6 und 7 gehören zusammen: Sanierung und Neuordnung der Bundesfinanzen, Reform der Berstehrswirtschaft und Lösung des Alkoholproblems. Ueber das "Wie" möchte man gern mehr hören.

Bunkt 4: Gefamtarbeitsvertrag und Schlichstungswesen, wird die Mitarbeit der Gewerkschaften geradezu heraussordern, und zu 8: "Gesetz über die nationale Erziehung der Jugend" werden sich alle Parteien melden, umsomehr, als alle die Demokratie und Landesverteidigung bejahenden Kreise zur Mitarbeit eingesaden werden.

Bunft 5 und 7 stehen im Zentrum des Interesses. Frage: Gibt es kein "Brogramm", das die Förderung jener Funktionen vorsieht, welche "automatisch" weitere Eingriffe, Bemühungen und Brogramme überflüssig machen? Man denke, daß unter anderm dank der Währungsangleichung bei den SBB im ersten Quartal 1937 gegenüber Januar dis März 36 den Betriebsüberschuß von 11,7 auf 23,9 Millionen, also um